

Leseprobe aus:

**Sarah Benwell**  
**Es.Ist.Nicht.Fair.**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Carl Hanser Verlag München 2016

HANSER

Sarah Benwell  
Es.Ist.Nicht.Fair.

Wir bitten die Sperrfrist  
25. Juli 2016 zu beachten.

Sarah Benwell

ES.  
IST.  
NICHT.  
FAIR.

Aus dem Englischen  
von Ute Mihr

Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel  
*The Last Leaves Falling*  
bei Random House Children's Publishers UK, London.

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-446-25296-7

© Sarah Benwell, 2015

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München 2016

Umschlag: Maren von Stockhausen, Berlin

Satz im Verlag

Druck und Bindung:

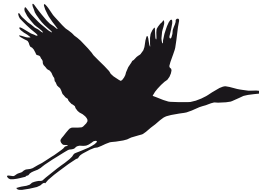
Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwor-  
tungsvollen Quellen  
**FSC® C014889**

*Für Malcolm und Marc –  
ich wünschte,  
ihr wärt beide hier und  
könntet das hier sehen.*



Benutzername	<input type="text"/>	Profil- bild hoch- laden
Tag	<input type="text"/>	
Alter	<input type="text"/>	Geschlecht <input type="text"/>
Interessen	<input type="text"/>	
Was wärest du, wenn du sein könntest, was du willst?		
<input type="text"/>		

Ich starre auf den blinkenden Cursor oben auf der Seite.

Was ich gern wäre?

Es gibt so viele Möglichkeiten: ehrlich, lustig, mutig. Ein Superheld mit einer tragischen Vergangenheit und einer glänzenden, geheimnisvollen Zukunft, mit übermenschlichen Kräften und telekinetischen Fähigkeiten. Ich könnte alles sein und sie würden die Wahrheit nie erfahren.

Das ist ja wohl auch das Problem: Ob Kinderschänder, Mörder oder Hochstapler – im Internet kann man sich allzu leicht verstecken. Ich finde das gut.

Ich tippe »Samurai« in das erste Kästchen. Dann halten meine Finger auf der Tastatur inne. Ich denke zu viel darüber nach, klar, aber es muss stimmen. Alle diese Kästchen zusammengenommen ergeben ein Bild: ein Bild von *mir*.

Außerhalb des Computers sieht niemand mehr Abe Sora. Alle sehen nur den Jungen, der komisch aussieht, den Jungen, der nicht gehen kann, den Jungen, der Hilfe braucht.

Den Jungen, der sterben wird.

Zuerst dachten alle, die Schmerzen in meinen Beinen kämen von einer Grippe, aber dann wurden meine Muskeln immer schwächer und eines Tages klappte ich auf dem Baseballfeld zusammen. Meine Beine trugen mich einfach nicht mehr. Die Untersuchungen zogen sich gefühlt eine Ewigkeit hin. Niemand wusste, was mir fehlte. Sie untersuchten mich und untersuchten mich und stellten mir zig Millionen Fragen. Jede Hypothese erwies sich als falsch, eine Erkrankung nach der anderen wurde von der Liste gestrichen, bis sie die Diagnose endlich gefunden hatten.

Wir hatten die Tür noch nicht ganz geöffnet, da wusste ich es schon. Der Arzt deutete mit einem so ernsten Gesicht auf die leeren Stühle, dass es mir klar war. Man sagt, ein Krieger müsse immer mit dem Tod rechnen, aber ich hätte nie gedacht, dass er mich so finden würde: in einem weißen Raum mit surrenden Neonröhren.

»Die gute Nachricht ist, dass wir eine Diagnose haben«, sagte der Arzt leise. »ALS. Amyotrophe Lateralsklerose.«

Meine Mutter schob ihren Stuhl ein bisschen näher heran, legte ihre Finger über meine geballte Faust und sagte dann langsam und bedächtig: »Was ist das?«

»Das ist die schlechte Nachricht.« Der Arzt seufzte und schaute auf einen Punkt zwischen uns, als könnte er es nicht ertragen, uns anzusehen.

Ich erinnere mich, dass ich dachte: *Ist das, was ich habe, so schrecklich, dass er es nicht einmal beschreiben kann? Erkrankt er selbst auch, wenn er mich nur anschaut?* Und ich stellte mir vor, wie Bazillen aus meinen Fingerspitzen strömten und alles verseuchten, was ich berührte. Ich wollte meine Hände aus Mamas Griff lösen, aber ihre Finger waren steif vor Angst.

Ich warf einen Blick zu ihr hinüber und beobachtete, wie ihre Augen im Gesicht des Arztes verzweifelt nach Hinweisen suchten. Sie sah müde aus. Das bemerkte ich an diesem Tag zum ersten Mal. Seither ist sie immer müde.

»ALS ist sehr selten«, fuhr der Arzt fort. »Deshalb hat es mit der Diagnose so lange gedauert. Normalerweise findet man diese Erkrankung nicht bei einem Jungen im Alter Ihres Sohnes.«


Meine Mutter wartete nicht, bis er weitersprach, sondern sagte mit gehetzter, verzweifelter Stimme: »Aber was ist es?«

Der Arzt schaute über meine rechte Schulter, während er die Symptome herunterbetete. Er benutzte komplizierte Wörter wie *Atrophie*, *Faszikulationen* und *Neurodegeneration*, die mir nichts sagten, und sprach in einem Ton, der wohl beruhigend klingen sollte.

Seine Wörter brandeten mit voller Wucht gegen mich und schwappten dann wieder zurück wie Wellen vom Ufer. »Allmähliche Verschlechterung ... eingeschränkte Beweglichkeit. Keine Aussicht auf Heilung ... durchschnittliche Prognose zwei Jahre, in manchen Fällen auch mehr ... oder weniger ... Es tut mir leid.«

Keine Aussicht auf Heilung. Und seither bin ich, auch für meine Mutter, der Junge, der sterben wird.

Aber hier, hier kann ich alles sein.

Benutzername	<input type="text" value="Samurai"/>			
Tag	<input type="text" value="Pflanze bei Sonnenschein, lies bei Regen"/>			
Alter	<input type="text" value="17"/>		Geschlecht	<input type="text" value="Männlich"/>
Interessen	<input type="text" value="Literatur, Geschichte, lesen, schwimmen, Baseball"/>			
Was wärest du, wenn du sein könntest, was du willst?				
<input type="text"/>				

*Was du willst?*

Die Stimme meiner Mutter unterbricht meine Gedanken. Sie ruft: »Ich komme!«, während sie den Flur hinunterschurft. Ich höre den Riegel und das leise Knarzen der Tür, höfliche Stimmen.



Wer ist das?

Ich schaue auf die Uhr, als stünde dort die Antwort, obwohl weder meine Mutter noch ich zurzeit viel Besuch bekommen. Es ist ... schwierig. Peinlich. Niemand mehr mag etwas mit uns zu tun haben.

Ich lausche auf ein Zeichen, das mir sagt, wer die Besucher sein könnten: ein Husten, ein Lachen, der Rhythmus vertrauter Schritte. Nichts. Ich komme nicht drauf.

Ich wünschte, sie würden gehen.

Den Atem anzuhalten, wenn nur die geringste Aussicht auf Gesellschaft besteht, ist schon fast zum Ritual geworden. Sobald ich die Tür höre, das Telefon oder eine fremde Stimme, frage ich mich, wer jetzt wieder meine Schande mitbekommt. Wer mich anstarrt und nichts zu sagen weiß.

Endlich geht die Tür zu und die leisen Schritte meiner Mutter bewegen sich durch den Flur zurück. Ich lehne den Kopf an den Monitor meines Computers und stoße einen langen Seufzer der Erleichterung aus, während das kühle Glas seine Ruhe auf mein Gesicht überträgt. Sie sind weg. Ich bin in Sicherheit.

»Sora?« Mutter klopft an die Tür.

»Hmmm«, stöhne ich auf und drehe das Gesicht zur Tür. Die Kälte des Glases verschiebt sich ein bisschen. Ich stelle mir vor, dass die Kälte ein Eisberg ist, dass ich mich ganz allein in einer Einöde aus Eis befinde, wo alles klar und frisch und ruhig ist. Aber ich bin nicht dort. Meine Mutter spricht weiter.

»Sora, deine Freunde sind da. Dürfen wir reinkommen?«

»Wir?« In Panik richte ich mich auf und schiebe mich von meinem Schreibtisch weg. Auf einmal wird mir bewusst, wie klein mein Zimmer ist und wie aufdringlich groß die Räder meines Rollstuhls. Ich kann mich unmöglich hier verstecken.

Wer besucht mich unangemeldet? Ich hatte in der Schule eigentlich keine echten Freunde, eher Bekannte. Leute, mit denen

man im Klassenzimmer rumalbern konnte, aber niemand Spezielles. Ich war gern allein und zog die Stille der Bibliothek vor, besonders in den letzten Monaten.

»Sora?«

Ich knurre und die Tür geht leise auf. Meine Mutter lächelt mich an, tritt beiseite und führt Tomo herein, den Kapitän der Baseballmannschaft unserer Schule, und ein Mädchen, das ich vielleicht auf dem Flur der Schule mal gesehen habe, mit einem Cello-Kasten auf dem gebeugten Rücken. Ich betrachte sie mit zusammengekniffenen Augen. Ja. Kurz bevor ich die Schule verließ, sorgte sie für Unruhe, weil sie ihr erstes Pult im Orchester aufgab, um eine Rockband zu gründen. Sie sehen merkwürdig aus, wie sie so nebeneinanderstehen: klein und groß, rebellisch und adrett, die Musikerin und die Sportskanone, aber sie klammert sich fest an ihn.

Was machen die beiden *hier*? Keiner von beiden war jemals bei mir zu Hause gewesen. Wir sind nicht befreundet. Wir haben kaum einmal miteinander gesprochen.

Sie bleiben einen Augenblick in der Tür stehen und schauen sich kurz an. Ich verstehe: Sie *mussten* kommen. Keiner von ihnen möchte mit mir allein sein. Dem Krüppel. Dem Kranken. Dem Todgeweihten.

»Hi«, sage ich.

»Hi«, antworten sie gleichzeitig, treten aber immer noch nicht über die Schwelle.

Einen Augenblick lang schauen wir uns einfach an, bis ich es nicht länger ertrage.

»Kommt rein und fühlt euch wie zu Hause.« Ich zwingen mich zu einem Lächeln.

Sie kommen näher, einen Schritt, zwei Schritte.

»Das ist Reiko.« Tomo schüttelt ihre Hand ab.

Ich zeige auf das Bett mit seinen ordentlich umgeschlagenen gefalteten Laken. Reiko setzt sich und spielt nervös mit ihren Haaren,

Tomo dagegen geht auf und ab und schwingt die Arme, als ob er sich aufwärmen würde.

Er bleibt stehen und betrachtet die Wand über meinem Bett, das Poster von Katsuhiko Maekawa, dem Werfer der Tigers im Spiel gegen die Yankees 2004. Darunter das Regal mit meinem Fanghandschuh, dem silbernen Schläger aus der limitierten Auflage, den Ball, auf dem die Hälfte des aktuellen Teams unterschrieben hat. Und meine Autogrammkarten. Die meisten sind ordentlich nach Mannschaft und Saison in Ordnern verstaut. Eine jedoch, mit dem Gesicht von Yoshio Yoshida, steht einsam auf dem Regal und schaut mich an. Es ist ein Duplikat. Auch Yoshio ist zusammen mit seiner Mannschaft sicher in einem Ordner abgelegt, aber mir gefällt die Vorstellung, dass er über mich wacht.

»Wow!« Tomo zeigt mit dem Kopf auf den Ball, der den Platz neben Yoshio einnimmt. »Ist das in der Mitte ein Autogramm von Tomoaki?«

Ich nicke. Die Unterschrift ist kaum erkennbar, krakelig und mit der linken Hand geschrieben. Tomoaki Kanemoto hatte lächelnd den Ball für mich signiert, obwohl er die ganze Zeit mit einem Meniskusriss gespielt hatte. An diesem Tag lernten alle Jungen auf der Tribüne, was das Wort »Kampfgeist« bedeutet.

Tomo runzelt einen Augenblick die Stirn und schaut den Ball mit zusammengekniffenen Augen an: »Ist der von 2004? Das Spiel?«

Ich nicke noch einmal.

Solche Spiele vergisst man nicht. Jedes Augenpaar ist auf die Vorgänge auf dem Spielfeld gerichtet, jedes Herz sehnt sich danach, da unten auf dem grünen Feld zu stehen und im Ruhm zu baden.

Tomo könnte eines Tages tatsächlich so weit kommen. Er ist gut. Ich habe mir immer gewünscht, so werfen zu können wie er.

»Geil!«, sagt er. »Weißt du, du solltest mal wieder zu einem Sp...« Er stockt und sein Blick fällt auf meinen Rollstuhl. »Na ja, du weißt schon, wenn du Zeit hast.«

»Ja, vielleicht. Danke.« Ich habe nicht vor, mir die Spiele der Highschool-Mannschaft anzuschauen, in der ich eigentlich selbst spielen sollte. Ich werde nie wieder ein Spielfeld betreten oder auf der Tribüne jubeln. Ich weiß es und Tomo weiß es und wieder saugt eine unbehagliche Stille die ganze Luft auf.

»Eigentlich bin ich genau deshalb hier.«

»Hä?«

»Ja.« Er versenkt die Hände in den Hosentaschen. »Der Trainer möchte dir die Saison widmen.«

»Mir?« Ich war immer nur ein B-Team-Freizeitspieler.

»Hmm-hmmm. Er denkt, äh ... Er denkt, das könne die Leute anspornen. Sie daran erinnern, wie gut es ihnen ... 'tschuldigung.«

Wenigstens hat er den Anstand, beschämt auszusehen.

»Egal. Er hat mich geschickt, damit ich es dir sage und dich zum letzten Spiel der Saison einlade. Wenn du willst. Er dachte, du könntest vielleicht eine Rede halten. Um die anderen zu motivieren.«

Was sagt man zu so einem Vorschlag? Ich bin doch kein Zirkuslöwe. Heißer Zorn kriecht meinen Nacken hinauf. Es sollte keine Rolle spielen, was die Leute aus meiner Vergangenheit denken. Aber es spielt eine Rolle.

Ich bin nur noch der kranke Junge.

Der Unglücksrabe.

Eine Marionette.

So ist es immer. Und auf einmal fluten hundert peinliche Mitleidsmomente meine Synapsen und treffen mich mit geballter Wucht. Tomo und seine Freundin müssen jetzt gehen, ich brauche mein Zimmer wieder für mich allein. Aber die Sekunden verstreichen und keiner von beiden bewegt sich, sie starren mich einfach an. Auf einmal ist nicht mehr genug Luft hier drin für uns drei. Sie sollen gehen. *Sofort.*

Ich schlucke mühsam und versuche, nicht verzweifelt zu klingen, als ich sage: »Tut mir leid, aber ich bin sehr müde.«

»Oh. Natürlich.« Tomo nickt knapp und schlurft zur Tür.

Reiko will ihm folgen, bleibt aber auf halbem Weg stehen. »Wir haben dich im Unterricht vermisst.« Ihre Augen schimmern, als ob sie gleich weinen würde. »Wir alle. Hayashi-san hat eine Karte organisiert, die alle unterschreiben.« Sie stockt. »Wir wollten sie heute eigentlich mitbringen, aber ein paar Leute haben gefehlt, und wir wissen, dass auch sie dir gerne ihre Gedanken geschickt hätten.«

Ich möchte nicht an meine Klassenkameraden denken, die auf ihren Plätzen sitzen, als wäre alles normal. Hat sich jemand auf meinen Platz gesetzt oder ist er leer geblieben, als Erinnerung daran, dass es im letzten Schuljahr einen eifrigen Schüler mehr gab? Ich wende die Augen von Reikos eindringlichem Blick ab und berühre das Mauspad, sodass mein Computer zum Leben erwacht: »Danke. Schon okay.«

Sie bleibt noch einen Moment stehen, dann seufzt sie und folgt Tomo nach draußen. Ich höre, wie sie den Flur hinuntergehen und meiner Mutter danken. Als die Tür hinter ihnen ins Schloss fällt, atme ich auf.

Langsam bekomme ich wieder Luft, und nachdem ich wieder ein paar Minuten alleine bin, wende ich mich den Kästchen auf meinen Bildschirm zu:

Was wärest du, wenn du sein könntest, was du willst?

Ich stelle mir vor, wie ich im Flur an Tomo vorbeigehe, schwerfällig in den vierten Stock gleite und mich in ein Klassenzimmer setze, ohne dass fünfunddreißig Augenpaare auf mich gerichtet sind.

Gesund.

Aber dann denke ich, *ich bin mehr als das. Ich will mehr als das.* Also schreibe ich:

Wenn ich erwachsen bin, möchte ich Professor werden. Zählt das? Oder sucht ihr etwas Abstrakteres? In diesem Fall wäre ich gerne ein eleganter, teurer Füllfederhalter, mit dem jemand wunderschöne Kalligraphie macht oder Romane schreibt und aufzeichnet, was in Zukunft geschieht und worüber man staunt.

Eigentlich ist das keine Lüge. Liebend gern würde ich meine Tage in Hörsälen zubringen, bis meine Haare so weiß sind wie der Kreidestaub, der in der Luft hängt. Aber ... dazu werde ich nie Gelegenheit haben. Doch das haben sie ja nicht gefragt.

Ich lese noch einmal von Anfang bis Ende durch, was ich geschrieben habe, und versuche mir vorzustellen, was jemand anderes darin lesen würde. Wie sehe ich für einen Fremden aus? Aber sogar ich selbst habe Probleme, mich ohne diese Krankheit zu sehen.

Unten auf dem Bildschirm sind zwei Kästchen: *sichern* und *abschicken*. Mein Finger schwebt über *abschicken*, aber da sehe ich die schockierten, traurigen Gesichter auf den Schulkorridoren und der Straße vor mir, die mich taxieren, und ich klicke nicht. Ich kann es nicht. Ich bin noch nicht bereit.

## 2

Meine Mutter und ich sitzen einander gegenüber am Tisch und essen schweigend. Sie schaut über ihre Schale mit Nudeln hinweg immer wieder verstohlen zu mir herüber und ich hoffe, dass sie nicht sieht, wie meine Finger zittern. Das ist neu und sie braucht es noch nicht zu wissen. Sobald sie es bemerkt, wird sie mich bedauern, wie es alle guten Mütter tun würden, aber ich will mehr Zeit, um die kleinen Dinge selbst zu machen.

Ich fange ihren Blick auf und sie lächelt ihr schrecklich müdes Lächeln. Der Grund für ihre Müdigkeit bin ich und ich hasse es. Wenn ich nur die Zeit zurückdrehen könnte. Dann würde ich mich anders verhalten, sie an der Hand nehmen und in die andere Richtung rennen, damit ALS uns nicht findet.

Natürlich ist sie neugierig, aber sie lässt sich einen Augenblick Zeit, bis sie nach meinen Besuchern fragt. »Ich glaube nicht, dass ich deine Freunde schon einmal gesehen habe.«

»Nein.«

»Sie sahen nett aus.«

Ich nicke und greife nach meinen Stäbchen.

»Kommen sie wieder? Vielleicht solltest du sie mal zum Essen einladen.«

»Sie haben viel zu tun, Mama. Ich glaube nicht, dass sie Zeit haben.«

Sie verbirgt es gut, aber ich bilde mir ein, dass ich die Sehnsucht in ihren Augen sehe. Auch ich sollte keine Zeit haben.

»Vielleicht sollten wir uns *doch* an dieser anderen Schule anmelden.«

Diese »andere« Schule ist eine Einrichtung für Kinder mit Behinderungen. Aber ich bin kein *Sonderschüler*. Ich brauche –

noch – keine Hilfe, um mir die Schuhe zu binden, zu lesen oder meine Gefühle im Griff zu haben.

Und selbst wenn es mich noch lange genug gibt – mit einem Abschluss von einer Förderschule bekommt man keinen Studienplatz.

Wir haben abgesagt. Aber jetzt scheint meine Mutter es sich anders überlegt zu haben.

»Kommst du morgen an der Bibliothek vorbei?«, frage ich, um das Thema zu wechseln.

»Kann ich einrichten.«

»Super. Kannst du ein paar Bücher für mich ausleihen, wenn ich dir eine Liste schreibe? Ich kann selbst lernen, Mama. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.«

»Wir könnten doch auch zusammen zur Bibliothek gehen. Oder in den Park? Oder wir gehen ein Eis essen.«

Ich schüttle den Kopf und sie seufzt.

»Jedenfalls hast du morgen einen Termin bei Doktor Kobayashi, vergiss das nicht.«

Ich nicke. Den Park, Ausflüge und Besorgungen kann ich umgehen, aber die wöchentlichen Termine bei meiner Psychologin sind verbindlich. Sie gehören zur tödlichen Krankheit dazu. Statt dass ich zusammen mit meinen Altersgenossen nachmittags zusätzlichen Unterricht besuche, fährt meine Mutter mich jede Woche zum Krankenhaus, wo ich eine erdrückende Stunde lang in diesem stickigen Raum sitze und darauf warte, dass die Sekunden vergehen, bis sie mich wieder nach Hause bringt. Doktor Kobayashi macht zwar wirklich einen sympathischen Eindruck, aber ich habe keine Ahnung, was ich ihr sagen soll. Dass ich Angst habe? Dass ich wünschte, jemand anders säße in diesem Rolli? Dass ich das nicht verdient habe?

Wenn ich ein Kind wäre, würde ich weinen. Ich würde schreien. Ich würde meinen Hanshin-Tigers-Baseball, so fest ich kann, gegen die Fensterscheibe werfen.



Aber ich bin kein Kind mehr und ich kann diese Dinge nicht aussprechen.

Meine Augen jucken vor Müdigkeit, aber sobald ich sie schließe, blitzen die Bilder des Tages vor mir auf. Der mitleidige Ausdruck auf Reikos Gesicht, als sie hinausgeht. Tomo, der in seinem Baseballtrikot einen Home Run schlägt. Eine leere Schulbank. Ein wuseliges Klassenzimmer voller Menschen, die nicht in die Wirklichkeit passen. Die Falten um die Augen meiner Mutter.

Als ich es nicht mehr aushalte, drehe ich meine Hüften, sodass meine Beine aus dem Bett fallen und ich mich aufsetzen kann. Dann hieve ich mich in meinen Rollstuhl und drehe mich zum Computer.

Es ist spät. Meine Mutter schläft wahrscheinlich schon, aber ich lausche trotzdem einen Augenblick, bevor ich in das Suchfeld schreibe:

Q Prognose bei Amyotropher Lateralsklerose

Die Suchergebnisse auf der ersten Seite sind durchweg lila, weil ich alle Seiten bereits angeschaut habe. Aber das ist egal, ich muss sie noch einmal lesen. Irgendwie kann ich es leichter ertragen, wenn ich es geschrieben sehe, als ob ich einen Teil der Last aus meinem Gehirn auf den Bildschirm übertragen könnte.

Ich klicke auf den ersten Link, eine einfache Wikiseite:

Die Amyotrophe Lateralsklerose ist eine degenerative Erkrankung des motorischen Nervensystems, die normalerweise bei Patienten über 50 auftritt. Die Krankheit verläuft immer tödlich. Die meisten betroffenen Patienten sterben nach zwei bis drei Jahren an Atemwegsproblemen.

Was mir jedes Mal einen Stich versetzt, ist »über 50«. Ich habe die Krankheit eines alten Mannes. Die Ärzte sagen mir, es gebe noch andere, ich sei nicht der einzige junge Patient oder gar der jüngste. Aber zeigen können sie mir nur kranke alte Männer, die ihre erwachsenen Kinder zurücklassen.

Und wenn die Krankheit so selten ist, warum dann ich? Neid ist ein hässliches Gefühl. Es gehört sich nicht für einen Krieger. Aber ich werde niemals ein alter Mann sein, niemals Kinder haben, die auf meinen Knien sitzen und denen ich beibringen kann, wie es in der Welt zugeht. Und ich bin nicht nur wegen mir neidisch. Ich versuche nicht an meine Mutter zu denken, die allein zurückbleibt, erschöpft von zwei Jahren voller physischer und psychischer Anspannung.

Ich versuche, nicht daran zu denken, was zwischen jetzt und dann kommt, oder vielmehr so daran zu denken, als würde es nicht mich betreffen. Denn auch wenn mein Gehirn prima arbeitet, bin ich irgendwann wie die Schüler in der Förderschule: unfähig, mir das Hemd zuzuknöpfen oder einen Löffel zum Mund zu führen. Unfähig, die einfachsten Handgriffe auszuführen.

Es hat schon angefangen. Die Schmerzen in meinen Händen, das immer wieder auftretende Zittern. Im Augenblick ist es fast unmerklich, aber so wird es nicht mehr lange sein. Vielleicht ein paar Monate, wenn ich Glück habe.

Beine, Hände, Arme werden nacheinander den Dienst versagen.

In den alten Zeiten wäre ich mit einem zuverlässigen Freund und einem Schwert hinaus in den Garten gegangen und hätte das letzte Ritual durchgeführt. Schnell und endgültig. Keine Sauerei außer dem Blut, das weggespült werden muss. Aber so ist es nicht mehr. Wir handeln nicht mehr nach diesem Kodex und niemand spricht von der Ehre, die durch unsere Venen fließt. Ich bin in diesem Körper gefangen, der nach und nach zu nichts mehr fähig sein wird.

# 3

Doktor Kobayashis Sprechzimmer liegt im dritten Stock. Durch das Fenster sieht man die Baumkronen, die im Wind leise lachen. Ein heftiger Kontrast zu den sauberen weißen Wänden des Krankenhauses.

Hier drin bewegt sich die Luft nicht und es gibt nichts zu lachen. Doktor Kobayashi hat einen Bonsai auf die Glasplatte des Tisches gestellt. Das soll ihre Patienten wohl beruhigen: ein bisschen Grün, ein Symbol für das Leben. Der Kreislauf in perfekter Miniatur.

Kleine gelbe Blätter liegen auf dem Tisch zwischen uns verstreut wie Locken aus Karamell. Nichts währt ewig.

Sie beobachtet mich mit undurchdringlicher Miene.

Sie taxiert mich. Das machen sie immer. Alle.

Endlich bricht sie das Schweigen. »Hattest du eine gute Woche?«

Ich zucke die Achseln und betrachte den Tisch, statt sie anzuschauen. Sie will, dass ich spreche, das weiß ich, aber was soll ich sagen?

Sie kann mir sowieso nicht helfen.

4

An: S...

Von: KyoToTeenz

Betreff: Willkommen bei den KyoToTeenz (:

Lieber Samurai,

Glückwunsch zu deiner Mitgliedschaft und herzlich willkommen!  
Wir hoffen, dass du dich hier wohlfühlst.

Wir haben:

**Offene Foren** – diskutiere mit der ganzen  
KyoToTeenz-Community über alles Mögliche.

**Kontakte** – füge deine Freunde zu einer Liste hinzu;  
finde problemlos ihre Posts.

**Privater Chat** – ein paar Dinge möchtest du nicht teilen? Im  
privaten Chat sprichst du nur mit den Leuten, die du sehen willst.

**Bist du bereit?** Dein Benutzername und dein Passwort  
sind gleich bei dir.

Ich klicke hintereinander durch meine E-Mails: 20% Rabatt auf  
Lehrbücher und eine Nachricht, in der steht:

DIESE ZEITSCHRIFTEN GEFALLEN DIR BESTIMMT:  
HEUTE GRATISLESEPROBE

Dann das:

An: S...

Von: DerSCLub

Betreff: Hast auch DU genug davon, nichts zu sagen zu haben?

Hast du genug davon, dass die Erwachsenen alles beherrschen?

Willst du die Kontrolle zurückgewinnen?

Wir werden einen letzten Versuch unternehmen,  
es der GESELLSCHAFT zu zeigen.

Wenn wir nicht so leben können, wie wir wollen,  
wollen wir gar nicht mehr leben.

Mach mit – beim größten Ende, das es gibt.

Der S-Club (du kannst dir denken, wofür das S steht?) ist eine neue Bewegung, die unglückliche Teenager in ihren letzten Minuten vereinen und eine Botschaft an die Erwachsenen der Welt senden will, um sie so zu schocken, dass sie sich ändern.

**WIR SCHAFFEN DAS!**

Wir sorgen für eine bessere Zukunft.

Vertraue dich deinen Freunden an! Mach mit!

Für mehr Info klicke auf den Link unten.

Ich lese die Mail noch einmal, weil ich nicht recht glauben kann, was darin offenbar gefordert wird, und lösche sie dann rasch. Mein Herz pocht in meinen Fingerspitzen, als hätte ich gerade mit gestohlenen Yen hantiert. Wenn meine Mutter das sieht, stellt sie meinen Computer auf die Straße und verbrennt ihn, und mich verbannt sie für immer aus dem Internet.

Aber sie wird es nie erfahren.

Ich starre auf die ungelesenen Nachrichten vor mir: Noch ein paar Angebote und eine Nachricht von KyoToTeenz, aber nichts, das darauf hinweisen könnte, was ich gerade gelesen habe. Ich bin sicher.

# 5

»Wie geht es dir heute?«

Ich zucke fast unmerklich die Achseln und versuche, nicht an die Physiotherapie heute Morgen zu denken und meinen schrecklichen Auftritt an der Gehhilfe. Im vergangenen Monat konnte ich die Strecke noch ungelenkt hinunterschlurfen und meine Beine ein bisschen zu Hilfe nehmen. Heute waren sie verdreht und verkrampft und nutzlos und ich fühlte mich mit meinem Rollstuhl zum ersten Mal freier als ohne.

»Es fällt mir schwer, dir zu helfen, wenn du nicht mit mir sprichst.« Doktor Kobayashi stößt einen routinierten kleinen Seufzer aus.

Ich starre angestrengt auf den Bonsai. Er ist jetzt fast kahl, nur einige wenige Blätter klammern sich noch an die Zweige und die gelben Locken, die bei unserem letzten Termin auf dem Tisch verstreut lagen, sind in irgendeinem Mülleimer verschwunden.

Sie versucht es noch einmal. »Wie lief es seit unserem letzten Gespräch?«

Ich antworte nicht. Eine Weile sitzt sie einfach da und betrachtet mich, dann bricht sie das Schweigen: »Deine Hand zittert.«

Ich will mich abwenden und meine Hände verbergen. Um es zu leugnen. Aber man kann nicht leugnen, was so offensichtlich ist. Ich nicke. Aus einer kleinen Geste kann sie nichts schlussfolgern, oder?

»Das ist neu. Es tut mir ... Es ist bestimmt schwer.«

Ich habe diese Worte in den letzten paar Monaten so oft gehört, dass ich überrascht bin, als sie sie nicht ausspricht. Und ich bin dankbar. *Es tut mir leid* hilft mir nicht.

Ich nicke. »Manchmal.«

Ein Lächeln huscht über ihr Gesicht und sie wartet gespannt.

Ich wünschte, ich könnte meine Worte zurücknehmen, den Klang wieder in meinen Mund einsaugen und weiter schweigen. Aber jetzt sind sie draußen und sie wartet auf mehr.

Immerhin hat sie diese vier schrecklichen Wörter nicht gesagt.

»Manchmal ...« Aber dann stocke ich, weil ich nicht weiß, was ich sagen soll. Ich hole tief Luft. »Wie geht es mit mir weiter?«

»Du meinst deine Symptome? Haben dir deine Neurologen nicht alles erklärt?«

Ich blinzele die Google-Bilder von Patienten im Endstadium weg, die nur aus Kissen und Beatmungsschläuchen und verzweifelten Augen bestehen. Gefangen.

Ich schüttle den Kopf. »Nein, ich meine ...«

Was meine ich *eigentlich*?

Sie betrachtet mich abwartend, aber ich finde nicht die richtigen Worte.

»Das Leben ist voller Geheimnisse«, sagt sie traurig. »Viele Fragen beantworten sich erst im Tun. Ich kann dir nicht sagen, wie es sein wird. Ich kann dir nur sagen, dass viele den Weg schon vor dir gegangen sind.«

Wir sitzen da und schweigen, aber es ist jetzt anders.

Ich lausche meinem Atem, der kräftig und mühelos geht, und das regelmäßige Ein- und Ausatmen beruhigt mich. Noch muss ich nicht darüber nachdenken – ein, aus, ein, noch geht es automatisch.

Die Uhr tickt und zählt die Sekunden. Ich atme und bin einfach ganz bei mir selbst.

Wird es so sein?

Nicht, wenn die Lehrbücher und Statistiken recht haben. Es wird hässlich sein.

»Es ist unwürdig.« Die Worte sind raus, bevor ich sie in meinem Kopf höre und sie klingen bitter.

»Nein«, sagt sie. »Der Körper ist selten ... Aber den *Geist*, den kannst du kontrollieren.«

Sie klingt so sicher. So bestimmt. Und doch ...

»Ich weiß nicht, wie.«

Die Uhr nähert sich schnell der vollen Stunde. Wir haben noch zwei Minuten, aber Doktor Kobayashi beeilt sich nicht. Sie sitzt da, betrachtet mich und einen Augenblick lang stellen ihre Augen eine Frage. Dann schüttelt sie sie offenbar zufrieden ab: »Okay.«

Sie steht auf, geht zu dem Bücherregal hinter ihrem Schreibtisch und zieht einen schmalen Band heraus.

»Da.« Sie drückt mir das Buch in die Hände. »Ich möchte, dass du das ausleihst.«

Nachdem ich mich versichert habe, dass die Tür zu meinem Zimmer geschlossen ist, ziehe ich das Buch aus meinem Rucksack. Das dunkelgraue Papier des Umschlags ist weich und warm. Einladend. Ruhig.

Ich halte es einen Augenblick in der Hand, bevor meine Augen über den Titel gleiten: *Todesgedichte. Letzte Worte der Samurai.*



# 6

Einen Augenblick lang bin ich überrascht von dem einfachen schwarzen Druck, der sich nicht von jedem anderen Buch unterscheidet. Diese goldenen Altersweisheiten von den Besten der Besten sind nicht mit einer feinen Feder geschrieben, sondern an einem Bildschirm getippt, lange nachdem sie zum ersten Mal formuliert wurden. Und sie werden immer noch gern gelesen.

Die lange Einleitung überspringe ich. Ich lese sie später, jetzt will ich *ihre* Worte anschauen, die Ruhe und den Ernst der Männer, die den Weg vor sich sahen. Beim ersten Gedicht halte ich inne und lasse meine Finger über die Seite gleiten, um die Worte zu spüren, bevor ich das Buch anhebe und lese:

*Ich kann nicht trauern, denn ich habe ein Leben  
Gelebt  
Voll mit Gebirgsluft und Kirschblüten, Stahl und Ehre.  
Tadamichi, 1874*

Die Worte schweben um mich herum, legen sich auf meine Haut und sinken dann in mich ein. Erst nach einer Weile blättere ich um.

*Auf einer langen Reise  
halte ich an, um zu rasten und  
das Ende der Tage zu beobachten.  
Kaida, 1825*

Ich stelle mir vor, wie ich am Ende der Tage am Tor lehne und zurückschaue, während die Sonne mir das Gesicht wärmt.

Ich blättere um.

*Das Surren des Schwertes, es singt,  
lächelt unter der silbernen Sonne,  
Befreit mich mit einem letzten Kuss.  
Okimoto, 1902*

Ich spüre einen kühlen, frischen Luftzug an meinen Armen, sanft und angenehm.

Ich lese und lese, ein Gedicht nach dem anderen, bis die Worte und Gefühle wohltuend durch mich hindurchwogen.

Dann liegen meine Finger auf der letzten Seite.

*Worte  
lenken nur ab –  
der Tod ist der Tod.  
Tokaido, 1795*

# 7

Beim Abendessen bin ich vom Widerhall der Samurai-Stimmen abgelenkt und reagiere kaum auf die Gesprächsversuche meiner Mutter. Schließlich stellt sie ihre Schale ab und greift nach meiner Hand: »Alles in Ordnung?«

Ich nicke. »Ich hab nur über etwas nachgedacht, das ich gelesen habe. Entschuldige.«

Sie lächelt ihr verwirrtes, stolzes Lächeln und ich will bei ihr sein und nicht bei diesen Worten. Ich versuche, die Gedichte beiseitezuschieben und mich auf unser Essen zu konzentrieren.

»Das schmeckt supergut«, sage ich, während ich den Rest der salzigen Garnelenbrühe schlürfe.

Mit einer fast unmerklichen Neigung des Kopfes nimmt sie das Kompliment an. Fast unmerklich, aber ich sehe sie, so wie ich die Trauer hinter dem Lächeln sehe.

*Es tut mir leid*, will ich sagen. *Es tut mir leid*.

Ich bin kurz davor, meiner Mutter an diesem Abend die Gedichte zu zeigen. Ich würde es gern tun. Ich möchte ihr das Buch in die Hände legen, so wie Doktor Kobayashi es mir in die Hände gelegt hat. Ich möchte, dass die Worte in ihrem Kopf herumschwirren, damit der Sturm sich legt. Aber dann müsste ich erklären, woher sie kommen. Und das hieße, ich müsste den schrecklichen Satz *Ich werde sterben* aussprechen. Und ich glaube, dazu bin ich noch nicht bereit.

# 8

Die Worte der Samurai hängen in der Luft wie die Erinnerung an einen heftigen Regen. Ich fühle mich irgendwie anders, als ob die Gedichte eine Schicht von Selbstmitleid und Verzweiflung abgewaschen hätten. Ein Gedicht jedoch ragt über die anderen hinaus. Es lässt mich nicht los:

*Die orangene Teemotte  
einziger Zeuge meiner makellosen  
Siege.*

Ein Geschichtsbuch liegt aufgeschlagen vor mir, aber ich beachte es nicht, sondern versuche, das Gedicht zu verstehen.

*Die orangene Teemotte ...*

Und dann wird es mir klar. Ich bin jetzt nur noch ein Körper, der immer schwächer wird; ein Junge, der nichts erreicht und nichts leistet. Und selbst wenn, wer würde es sehen?


Nicht einmal die Motte.

Kurz nach meiner Diagnose hörte ich, wie mein Großvater, fern und verzerrt, mit meiner Mutter am Telefon sprach. »Es ist nicht richtig, wenn ein Junge den ganzen Tag allein zu Hause sitzt. Er sollte draußen sein und die Welt einfangen.«

Damals hielt ich ihn für einen Narren. Es ist schwer, die Welt einzufangen, wenn man nicht hinter ihr herrennen kann. Aber vielleicht hat er doch recht.

Seine Stimme hallt noch in meinem Kopf nach, während meine Finger den Cursor über den Bildschirm bewegen und den Web-

Browser öffnen. Auf einmal stelle ich fest, dass ich mich auf KyoTo-Teen eingeloggt habe und auf das Profil starre, das ich vor ein paar Tagen angelegt habe.

Benutzername	<input type="text" value="Samurai"/>			
Tag	<input type="text" value="Pflanze bei Sonnenschein, lies bei Regen"/>			
Alter	<input type="text" value="17"/>		Geschlecht	<input type="text" value="Männlich"/>
Interessen	<input type="text" value="Literatur, Geschichte, lesen, schwimmen, Baseball"/>			

Was wärest du, wenn du sein könntest, was du willst?

Wenn ich erwachsen bin, möchte ich Professor werden. Zählt das? Oder sucht ihr etwas Abstrakteres? In diesem Fall wäre ich gerne ein eleganter, teurer Füllfederhalter, mit dem jemand wunderschöne Kalligraphie macht oder Romane schreibt und aufzeichnet, was in Zukunft geschieht und worüber man staunt.

Hier ist er. Der Junge, der ich gern wäre. Der Junge, *der ich bin*, eigentlich.



Drei volle Sekunden lang starre ich auf die Nachricht »Post erfolgreich hochgeladen«. Beinahe klicke ich auf »Zurück«, um meinen Eintrag zu löschen, aber ich zwingte meine Hände dazu, stillzuhalten. Ich will das. Ich will nicht allein sein.

Um mich abzulenken, scrolle ich die Liste der offenen Chatrooms hinunter. Das gibt es HausaufgabenChatz und CollegeSorgen und darunter StReSsAbbAu, OMGANime und IchLiebeArnie-Schwarzenegger. Ich logge mich gleich in den ersten Chat, die MontagsRunde, ein und schaue zu, wie sich das Gespräch entfaltet.

**VIXENINETY6:** Okay, nein, aber ich würde drüber nachdenken. Ich kapiere es nicht. Warum kannst du nicht deine Fantasie leben und BEIDE Bands mögen? Sind ja keine echten Jungs, denen du jemals wirklich begegnest.

**GITARRENGIRL1:** Aber vielleicht doch! Vielleicht geht sie zu einem Konzert und wird hinter die Bühne gebeten. Vielleicht fragt einer, ob sie ihn HEIRATEN WILL.

**VIXENINETY6:** Ooooooh.

**GITARRENGIRL1:** Ja, Bambus, machen wir. Meekkat, du bist so hübsch. Und lustig!

**KÄTZCHENIMREGEN:** Es war einmal eine Prinzessin ...

**CHOPSTIXCHOPSTIXCHOPSTIX:** Klappe!

**CHOPSTIXCHOPSTIXCHOPSTIX:** Mann, seid ihr unkultiviert. Hier geht's doch nicht um Jungs, hier geht's um Musik.

**GITARRENGIRL1:** Nööööö, bei Musik gehts NUR um Jungs. Und um den Sound. Es geht nuuuur um den Sound.

**AS101:** Sorry, dass ich euch unterbreche, aber habt ihr auch Mails vom SClub bekommen?

**AS101:** Macht mir echt Angst.

**CHOPSTIXCHOPSTIXCHOPSTIX:** Um den Sound? Echt?

**AS101:** (ebenfalls hi!)

**MADSKILLZ:** Nöööööö, was für Mails?

**KYOTOQUEEN:** Yep. Ich auch.

**BAMBUSPANDA:** Ja!

**AS101:** Bäh, Glückspilz, Mad. Das ist so eine Selbstmord-Unterschriftensammlung. Für die Nullbockgeneration, also für uns :(

**AS101:** Zum Glück bin ich nicht der Einzige.

**TANDEMFAHRT:** Ich :/

**CHOCOL8POCKY:** Haaaaloooooooo, Leute! Was redet ihr da?

**BAMBUSPANDA:** Ich. Das ist SCHRECKLICH. Ich meine, wer tut so was?

**BAMBUSPANDA:** Als ob sie überhaupt keine Hoffnung hätten oder so.

**TANDEMFAHRT:** Hi, Choco. Über diese Selbstmord-Mails, die gerade alle kriegen. So ein organisiertes Massending.

**CHOCOL8POCKY:** Wer denkt sich SO WAS aus? Wozu? Niemand verändert die Welt, wenn er tot ist, oder?

**TANDEMFAHRT:** HmMMM, weiß nicht. Könnte funktionieren, denkt an den Schock-Faktor. Vielleicht fangen die Leute dann an nachzudenken.

**TANDEMFAHRT:** Ich sage nicht, dass ich das GUT finde ... aber interessant.

**MADSKILLZ:** Ach komm! Könnte doch ganz lustig sein. (Haha)

**BAMBUSPANDA:** Lustig? LUSTIG?! Du bist ja krank! Es ist schrecklich und traurig und NIEMAND sollte da mitmachen. Niemand von euch sollte auch nur daran denken! \*zornig\*

**AS10R:** Panda hat recht, das ist BESCHEUERT.

**SHINIGAMIFANBOY:** HABT IHR NICHT DEN FILM SUICIDE CIRCLE GESEHEN? O\_O

**MADSKILLZ:** Okay, okay, wollte nur die Stimmung ein bisschen auflockern. Tut mir leid!

**KITTYL<3VE:** Aieeee-Examen! Ich hab supergut abgeschnitten! Die ganze Lernerei hat FUNKTIONIERT!

**KITTYL<3VE:** (Hi allerseits, was geht so ab hier?)

**MADSKILLZ:** \*verbeug\* Glückwunsch, KittyL<3ve ☺ War das dein Nglisch-Test?

**KITTYL<3VE:** Danke! Ja! Aber es heißt Englisch.

**MADSKILLZ:** Nur diese E-Mail-Sache. Nix Besonderes. Auf jeden Fall deprimierend und ich kann's offenbar nicht ändern. Rettet mich vor mir selbst. Lasst uns über DICH sprechen.

**MADSKILLZ:** Haha, Tippfehler! Kein Wunder, dass ich es immer verkacke.

**AS101:** Ich helf dir beim Lernen, Madskillz!

**MADSKILLZ:** Klar, bin gleich bei dir, Chika ;)

**AS101:** Bring was zu trinken mit!

**SHINIGAMIFANBOY:** Madskillz, was sind das für verrückte »skills«?

**MADSKILLZ:** Haahahaha, das ist ein Geheimnis, Shinigami – Wenn ich es dir verrate, geb ich meine Identität preis und dann muss ich dich umbringen. Das willst du nicht wirklich. AS – Cola oder Kaffee?

**SHINIGAMIFANBOY:** Komm schon, Mann, was im Chatroom gesagt wird, bleibt im Chatroom!

**AS101:** Kaffee, bitte Madskillz. Immer Kaffee.

**KITTYL<3VE:** :-o AS101, bestimmt nicht immer?

**AS101:** IMMER

**SUSHIKÖNIG:** Hi, Leute!

**SHINIGAMIFANBOY:** Hi, Sushi!

**AS101:** Hi, Sushi!

**MADSKILLZ:** Hey, SUSHIKÖNIG. Was geht?

**SUSHIKÖNIG:** Läuft, danke, Mad. Hast du das Tigers-Spiel gesehen?

**KITTYL<3VE:** Hi, Sushi. Wollte gerade gehen. Muss lernen. Pass auf die Typen hier auf.

**MADSKILLZ:** Ha, musst an deiner Glückssträhne dranbleiben, was, Kitty? Bis später.

**KITTYL<3VE:** Genau. Machts gut, Leute!

Ich schaue zu, wie Zeile für Zeile erscheint, und lausche diesem ganz normalen Gespräch. Früher habe ich auch mal so geredet.

Beinahe beteilige ich mich. Meine Finger schweben über der Tastatur, immer wieder habe ich das Wort »hallo« im Kopf, aber ich



kann mich nicht dazu durchringen, es zu tippen. Keine Ahnung, was danach käme.

Ich sitze also in meinem Stuhl allein in meinem Zimmer, ein Voyeur des normalen Lebens, und freue mich an ihrer Gesellschaft.

Es klopft an der Tür.

»Zeit für deine Medikamente, Sora.« Meine Mutter kommt herein. Vorsichtig stellt sie ein Glas Wasser auf den Tisch und legt eine Handvoll Tabletten daneben. »Brauchst du Hilfe beim Ausziehen?«

»Nein, danke. Das schaff ich allein.« Auch wenn ich immer schwächer werde, ausziehen kann ich mich noch selbst.

Seufzend küsst sie mich auf den Kopf. »Dann gute Nacht.«

»Nacht, Mama.«

Sie tappt leise hinaus und schließt die Tür hinter sich. Ich weiß, dass sie wartend draußen stehen bleibt, als ob sie unsicher wäre, ob ich es wirklich schaffe. Erst nach mehreren Minuten geht sie weg.

Widerstrebend schalte ich den Bildschirm aus und werfe alle Tabletten auf einmal ein. Dann habe ich es hinter mir. Als sie hinten in meinem Rachen ankommen, hebe ich das Glas hoch und schüttele die Hälfte des Wassers hinterher. Ich schlucke mühsam. Fertig.

Anfangs stellte ich mir vor, dieser Medikamentencocktail würde Wunder wirken und die kaputten Teile in mir reparieren. Aber die Tabletten heilen nicht, sie verschaffen mir nur Zeit und lindern die Schmerzen. Ich *wünschte*, sie würden mich gesund machen.

Der Kopf tut mir weh. Es ist ein dumpfer Schmerz, als hätte ich heute zu viel nachgedacht. Meine Mutter hat recht, es ist Zeit fürs Bett. Ich drehe meinen Rolli herum, sodass ich direkt auf meine Kleiderkommode schaue, ziehe ein übergroßes T-Shirt heraus und rolle hinüber zum Bett.

Ich schlage die Decke zurück, damit ich später nicht wie eine Raupe darunterkriechen muss, und breite das T-Shirt auf der Matratze aus. Dann stütze ich mich mit der einen Hand auf dem Bett

und der anderen auf meinem Rollstuhl ab, hebe meinen Körper an und stehe für kurze Zeit schwankend auf meinen Füßen, während ich mich drehe. Dann lande ich, außer Atem von dieser einen Bewegung, mit einem schweren *Plumps* auf dem Bett.

*Nutzloser Körper.*

Das Schlimmste ist geschafft. Ich warte, bis mein Atem sich beruhigt hat und meine Arme und Beine nicht mehr zittern, dann ziehe ich mir das Hemd über den Kopf.

Es ist auch ein T-Shirt. Geknöpfte Hemden trage ich nicht mehr. Meine Mutter hat es, glaube ich, noch nicht bemerkt, aber es wird nicht mehr lange dauern: Schon bald wird sie morgens und abends hereinkommen und mir bei all den komplizierteren Handgriffen helfen müssen. Zuerst bei den Knöpfen und Reißverschlüssen. Dann dabei, ein T-Shirt auszuziehen. Zuerst wird sie es tun, um die Sache einfacher zu machen, aber dann wird sie es tun, weil es nicht anders geht.

Ich stelle mir ihre Finger vor, die mir zu nahe kommen, wenn sie mir die Jeans auszieht. Ihr Parfüm, das süß und scharf zugleich das Zimmer einnebelt, sich auf meine Haut legt und auf meine Haare.

Sie sollte das nicht tun müssen.

Und noch tut sie es auch nicht.